

## **Für kalte Wintertage**

Was genau habe ich eigentlich erwartet? Sandstrassen, Lehmbauten, Kamele und Salz. Alles vorhanden und doch, wo bleibt das gewisse Etwas, der Funke, der überspringen muss? Das Geheimnisvolle noch nie Gesehene, Erlebte, Gespürte, das mich hierher gelockt hat?

Es lässt auf sich warten.

Habe ich mich hierfür stundenlang über Schotterpiste - die abwechselnd an eine Kartoffelreibe oder löchrigen Schweizer Käse erinnerte - rütteln lassen, mich hilflos der Willkür einzelner Uniformträger an unzähligen Strassenzöllen ausgeliefert und dabei die ängstliche Ohnmacht des kleinen Nichts gespürt? Bin tagelang auf besseren Nusschalen den Niger rauf geschippert, während mich der zügige Wind allmählich zu einem Stück Bündnerfleisch austrocknete? Es war eine Reise vorbei an überfluteten, unbewohnbaren Dörfern, Baumgruppen und Buschlandschaften, mageren Kindern, die sich am Ufer zeigten und anderen Einbäumen, die wegen Überladung dem Untergang nahe schienen. Das leichte Schaukeln auf den Wellen, die kaum ändernde Landschaft, das Nageln des Dieselmotors, die Schlachtung und das anschliessende Kochen, Rupfen und Zubereiten der Hühner noch in Knochen, Ohren und Gaumen, schluckte ich eine erste kleine Enttäuschung runter.

Ja, hier am Ziel macht sich Ernüchterung breit. Zugegeben, der Markt ist bunt, aber ich habe anderswo Spektakuläreres gesehen. Anmutig auch die Eselkarren, aber eben, die gibt es vielerorts. Selbst die an sich wirklich schönen Ledersachen der Tuareg sind hundertmal schon gesehen. Und dann diese verdammten - Entschuldigung, aber ist doch wahr - Plastiksäcke überall. Die Stadt ist arm, karg und vom Glanz vergangener Tage erkenne ich nichts. Einverstanden, die Architektur ist einmalig, das historische Stadtbild in der charakteristischen Lehmbauweise verleiht dem Ganzen das Flair des Zeitlosen. Allmählich bricht die abendliche Dämmerung herein. Ein goldiger Schimmer legt sich über Häuser, Steine, Mensch und Tier. Rauch liegt in den Strassen, es wird Brot gebacken in den Öfen vor den Häusern. Den Abfall verschluckt das einsetzende Halbdunkel.

Leider wird mir ein Besuch auf dem Wasserturm zum Sonnenuntergang verwehrt, ich komme zu spät, der Wächter hat bereits Feierabend gemacht. Dafür lasse ich mir den sandigen Friedhof nicht entgehen. Die morbide Ausstrahlung passt zu diesem Ort am

Ende der Welt. Ganz langsam kommt ein neues Gefühl auf. Vielleicht gebe ich allem eine zweite Chance?

Endgültig erliege ich dem Charme der Stadt, als ich die alte Bibliothek besichtige. Salz kommt aus dem Norden, Gold aus dem Süden und Silber aus dem Land des weisen Mannes, aber das Wort Gottes und die Schätze der Weisheit sind nur in Timbuktu zu finden.

Ja, das ist Timbuktu, die Oasenstadt. Diese Metapher für das Ende der Welt. Es gibt nichts Exotischeres, Geheimnisvolleres und ja, Sagenumwobeneres.

Bei Kerzenschein und dem warmen Licht der Petroleumlampen auf der Dachterrasse unter freiem Sternenhimmel – Glitzerndes in einer nie gekannten Anzahl - erlebe ich eine unbeschreibliche Atmosphäre der Ruhe und des Traumhaften. Die Nomaden der Salzkarawane scheinen plötzlich nahe. Ich rieche die Holzfeuer, höre den Ruf des Muezzin, schmecke süsse Datteln, fühle weiche Kissen, spüre die samtene Luft und urplötzlich ist da diese Gewissheit, einen einmaligen Moment, eine Sternstunde zu erleben, etwas, das sich einbrennen wird und festgehalten werden muss, um an trüben, kalten Wintertagen hervorgeholt, drohende Depressionen in null Komma nichts verschwinden zu lassen.

Wüstenzauber in Reinkultur.